

Die schöne Fremde: Die Psychologie im Blick der Seelsorge

Erfahrungen, Fruchtbarkeit und Konkurrenzen

Zusammenfassung:

Die Seelsorge hat seit den 60er Jahren viel profitiert vom Dialog mit der Psychologie. Wer besser versteht, was „im Menschen ist“ und zwischen den Menschen, kann angemessener helfen und ist zufriedener mit seiner Arbeit. Der Verfasser zeigt in zwei Schritten, wie sich seine Seelsorge in dieser Auseinandersetzung verändert hat und wie sich moderne Seelsorge durch Konkurrenz und Kooperation mit der Psychologie profilieren kann.

Hans Duesberg

Die Liebe der Seelsorge zur Psychologie scheint ebenso reizvoll wie gefährlich. Hagar, die jüngere, die fremde Frau verheißt Abraham Fruchtbarkeit und provoziert die erotische Konkurrenz zu Sara, auch wenn diese ihm die ägyptische Magd zugeführt hat. Mit diesem Bild versuche ich als Pastoralpsychologe und Seelsorger die Kooperationsgewinne der Seelsorge mit der Psychologie und die Konkurrenzen mit ihr in den Jahren meiner seelsorglichen Lehrzeit und Praxis über beinahe ein halbes Jahrhundert zu beschreiben. Mein erster Schritt ist chronologisch, mein zweiter fokussiert exemplarisch die vier Themen Aggression, Männlichkeit-Weiblichkeit, Macht und Leiden.

Chronologisch

Sensitivity-Training: die rehabilitierten Gefühle

Ein Sensitivity-Training 1973 brachte den Durchbruch, indem es meine beängstigend verkopfte Theologie über die Rehabilitation der Gefühle wieder geerdet und seelsorgetauglich gemacht hat. Neu war das professionelle – klientenzentrierte – Hörenlernen auf die Bedürfnisse der SeelsorgepartnerInnen und die Ermutigung zu einer persönlichkeitspezifischen Seelsorge, m.a.W. eine Gesprächsführung am Leitfaden der Gegenübertragung, der Emotionalität des Seelsorgers. C. Rogers hat uns pastoralpsychologisch orientierten Seelsorgern den Weg gezeigt, wie wir „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (Gaudium et Spes) teilen können, nondirektiv. Wichtig war uns die Achtung der Gottunmittelbarkeit des Menschen, dass er Subjekt seiner Entwicklung ist, auch dass er über die Kräfte der (Selbst)Heilung verfügt. Erst später haben wir entdeckt, dass das Paradigma der Begleitung, für das die Psychologie Pate stand, uns verführt hat, die spirituelle Führung zu vernachlässigen.

Balintgruppenerfahrung: sprachfähig gegenüber der Medizin

Ein zweiter Schritt war für mich, dass wir KlinikseelsorgerInnen in die Schule der Psychotherapie gegangen sind. So hat ein Psychoanalytiker uns in der interdisziplinären Balintgruppe, einer Fallbesprechungsgruppe nach dem Konzept von M. Balint, das Sach- und Beziehungsebene kreativ verbindet, angeleitet, für das Erleben und Gestalten unserer Patienten- und Seelsorgebeziehungen eine gemeinsame Sprache zu finden unter Verwendung psychologischer Leitbegriffe und –vorstellungen. Der unschätzbare Gewinn war die Anschlussfähigkeit des theologisch-seelsorglichen Sprechens an das therapeutisch-humanwissenschaftliche.

TZI: Autonom und interdependent

Der Durchbruch zur rehabilitierten Emotionalität im Sensitivity-Training hätte kein nachhaltiges Lernen und keine professionelle Integration in die Seelsorge gezeitigt, wenn ich ihn nicht in einer Weiterbildung in Themenzentrierter Interaktion (TZI) hätte ausbauen können. TZI bedeutet für mich bis heute die Gleichgewichtigkeit von Ich-Wir-Es und das humanisierende Potential der themenzentrierten Kommunikation.

Der wichtigste Gewinn war für mich die kontinuierliche Nachreifung und Entwicklung eines starken und selbstbewussten Ich als Partner in Beziehungen und als „chairman“ in der Wahrnehmung der seelsorglichen Aufgaben. Eine vergleichbare Ermutigung gab es in meiner theologischen und spirituellen Ausbildung nicht. Dass Leitenlernen mit dem Sich-Leiten, der Selbstwahrnehmung, beginnt, hat meine Seelsorge nachhaltiger qualifiziert als jedes isolierte Theorie- und Methodenlernen – lehrend und lernend.

Der zweite wichtige Gewinn war – angesichts meiner bevorzugten ekklesiologischen Optionen für die Andern und für die Armen -, die Belange der Andern gleich wichtig zu nehmen wie die eigenen und jeweils auszuhandeln, was hier und jetzt Vorrang hat, eine Ethik der Balance von Autonomie und Interdependenz - als Variation des historischen Imperativs meines philosophischen Doktorvaters M. Müller: Sei der, der nur du sein kannst, und Sorge dafür, dass die andern die sein können, die nur sie sein können. Das eröffnete nicht nur einen Weg zu lebendigem Lernen, sondern auch zu lebendiger Kommunikation in der Gemeinde und in den professionellen Seelsorgebeziehungen.

KSA: Entwicklung einer pastoralen Psychologie

Ein sehr folgenreicher Schritt war dann meine Entscheidung, ab 1974 mein seelsorgliche Identität durch eine pastoralpsychologische Weiterbildung zunächst zur Qualifizierung der eigenen Krankenhauseelsorge, dann zur pastoralpsychologischen Fort- und Weiterbildung von Seelsorgenden und andern sozialen Berufen, als Supervisor und Lehrsupervisor zu ergänzen, wie sie die Deutsche Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) entwickelt hat, in meinem Fall in der Sektion Klinische Seelsorge Ausbildung (KSA)

Lernen und später Lehren, psychologisches und psychotherapeutisches Denken in die Seelsorge zu integrieren, hat die pastoralpsychologisch orientierte Seelsorge erheblich verändert. Sie wurde lebendiger, professioneller, stärker strukturiert, offener und anschlussfähiger gegenüber dem säkularen Denken.

Das Lernen an der Erfahrung, am Krankenbett, in der Supervision, im Rollenspiel, das methodisierte Feedback für die Wirkungen der Seelsorge, die Entwicklung des Konzepts der persönlichkeitspezifischen Seelsorge, die Selbstverständlichkeit lebenslangen Lernens durch Feedback und Einzel-, Gruppen- und Teamsupervision – vieles hat unser Seelsorgen bereichert und ausdifferenziert.

Trotz einer gewissen Nähe zur Beratenden und Therapeutischen Seelsorge habe ich immer auch andere Ressourcen zur Entwicklung meiner Seelsorge genutzt wie z.B. die Arbeit mit der Bibel als Deutungshilfe im Gespräch und in Bibliodramagruppen.

Immer wieder war zu bedenken, dass die spirituelle Zentrierung nicht verloren gehen durfte.

Was sind die Gewinne der pastoralpsychologisch erweiterten Identität des Seelsorgers? Zuerst die Nähe zum – inkarnierten – Menschen, die uneingeschränkte Wahrnehmung seiner Bedürftigkeit bis hin zu dem, was den Menschen unbedingt angeht. Als Zweites möchte ich die erstaunlich erweiterungsfähige Selbstwahrnehmung des Seelsorgers zur partnerschaftlichen Steuerung der Seelsorgebeziehung nennen – weg von der Ausübung von „Pastoralmacht“ (M. Foucault) hin zum Beistand bei der Subjektwerdung im Geist Christi.

Die Pastoralpsychologie speist ihr Wissen, „was im Menschen ist“ (Joh 2,25) und was zwischen den Menschen ist, aus den Quellen des Glaubens und der Psychologie.

Jungianische Analyse: Die Annahme des eigenen Schattens

Die theologische und spirituelle Ausbildung an der Universität und im Priesterseminar haben seelsorgerelevante Persönlichkeits- und Biographiebereiche vernachlässigt. Diese hat mich erst eine mehrjährige Therapie (Erlebnistherapie nach C. G. Jung) nutzen gelehrt. Konkret war für mich das Scheidungserleben meiner Eltern zu Beginn meiner Pubertät traumatisierend. Ich hatte beispielsweise die beziehungsfeindliche „Lehre“ gezogen, offener Konfliktaustrag führe zum Scheitern von Beziehung. Außerdem hat mich die Angst gequält, den Herausforderungen einer erwachsenen Männlichkeit nicht gerecht werden zu können.

Die Psychotherapeutin hat mich auf den Weg des „verwundeten Heilers“ gebracht und dazu, die eigenen Traumatisierungen aus der Herkunftsfamilie als Ressourcen für die Seelsorge wie die Beziehungsgestaltung im Privaten zu entdecken. Die aufmerksam-geduldige, den Schatten integrierende Psychotherapie wurde für mich zum Paradigma heilsamer Beziehungsgestaltung, auch in der Seelsorge.

Das Systemdenken: der neu entdeckte Mehrwert der Institution

Person und Rolle waren die zentralen Fokussierungen der KSA und der von ihr beeinflussten Seelsorge, die Institution wurde tendenziell in ihrer Bedeutung unterschätzt, ja „subversiv“ (H. Pühl) minimiert. Familientherapie und Systemdenken haben uns Pastoralpsychologen zum Umdenken gebracht: Für unsere Seelsorge war wichtig, dass wir wieder Anschluss gefunden haben an die person- und gruppenübergreifenden Systeme wie Kirche, Ritualisierungen, theologische Deutungssysteme usw. Das hat uns entlastet von der üblich gewordenen Überforderung der Person. Sie selbst bestimmt, autopoietisch und eben systemisch, die Grenzen zu ihrer Umwelt, ihr Lernen und ihren Entwicklungs- und Glaubensweg. Sie selbst fungiert als System inmitten der Vielfalt und Komplexität der Systeme des Lebendigen.

Wir haben gelernt, Systeme als Adressaten und Partner von Seelsorge zu sehen und uns selbst als eigenständiges System etwa in der Hospizbewegung oder im Ethikkomitee der Klinik als weltanschaulich pluralistischen Systemen zu beteiligen. Wir sind mitten in diesem Entwicklungsprozess, der unsern Blick stärker auf die Ressourcen richtet als auf die Defizite, bei uns und bei den andern.

Thematisch

Fremdprophetie Aggression

Ein zentrales Konstrukt der Freudschen Psychologie entfaltet nach wie vor starke fremdprophetische Wirkung auf die Seelsorge: Der Grundtrieb Aggression ist ambivalent und tritt ebenso konstruktiv wie destruktiv in Erscheinung. Aggression scheint in klarem Widerspruch zu Jesu Forderung aus der Bergpredigt: Liebet eure Feinde. Nun haben wir von der Psychologie gelernt, dass aggressive Gefühle – davon zu unterscheiden ist eine Haltung, zu der ich mich entschieden habe – sogar in der Liebesbeziehung ubiquitär sind. Die Gottesbeziehung ist davon nicht ausgenommen.

Wie viele Menschen hat Seelsorge in die Depression oder Resignation gedrängt, weil wir ihnen ihre Schattengefühle (C.G. Jung) schlecht geredet oder verboten haben, so die

Empörung Gott gegenüber oder das Misstrauen gegenüber einem geliebten Menschen. Es gibt keine Trauer, es gibt keine Liebe ohne Aggression.

Die Seelsorge freilich interessiert sich für die Ethik gefühlsgesteuerten Verhaltens, nie nur für die Befindlichkeit. Sie teilt mit der Psychologie das Ziel, Aggression als unverzichtbare Energie und Ressource des Ich und seiner Beziehungen zu nutzen. Die Modelle aggressionsreicher Konfliktregelungen in der Bibel gewinnen durch die Konzepte der Psychologie eine neue Plausibilität für die Seelsorge. So betont Seelsorge die partnerschaftliche Beziehungsseite und begrenzt hierarchisch dominierte Beziehungsmuster. Damit stärkt sie das sozialisierende und demokratisierende Potential der triebbasierten Gefühle.

Fremdprophetie Männlichkeit-Weiblichkeit

Insbesondere für die katholische Seelsorge mit ihrem Modernitätsdefizit im Blick auf den Zugang von Frauen zu den kirchlichen Ämtern wie auch im Hinblick auf die innerkirchlich weit verbreitete Dominanz einer zölibatären Spiritualität mit ihren Defiziten an Partnerschaftlichkeit bleibt das Freudianische Libidokzept als anthropologische Dominante eine fortbestehende fremdprophetische Herausforderung.

Persönlichkeitsspezifische Seelsorge profiliert die Männlichkeit und Weiblichkeit des Pfarrers und der pastoralen Mitarbeiterin. Die Psychologie lehrt, die erotische Dimension als erstklassige anthropologische Ressource kann nicht nicht integriert werden. Der Verzicht darauf ist keine legitime, dem erwachsenen und psychosexuell gereiften Menschen erlaubte Möglichkeit. Denn er/ sie bleibt auch in der Rolle der/des Seelsorgerin/Seelsorgers Mann und Frau und wird als solche/r von den SeelsorgepartnerInnen wahrgenommen.

Zeitgemäße Seelsorge verlangt wesentlich mehr als früher, dass die SeelsorgerInnen zur partnerschaftlichen und nicht nur zur väterlich/mütterlichen Rollenwahrnehmung in der Lage sind. Es wäre ein überholtes kirchliches Auslegungsmuster, Partnerschaft immer geschwisterlich zu deuten und damit die erotische Dimension von vornherein zu tabuisieren.

Konkurrenzpunkt Macht

Wie kann man um Macht nicht konkurrieren, da der Mensch von Anfang an darauf aus ist, wie Gott zu sein? Ichstärkung, die Hilfe zur Selbstbestimmung und Autonomiesteigerung, ist das primäre Ziel psychotherapeutischer Arbeit. Die Seelsorge will noch mehr, sie will den Menschen zum Heil führen: „Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen“ (Off 3,21).

Pastoralmacht, so der Vorwurf von M. Foucault, verhindere subtil die Subjektwerdung des einzelnen. Die Seelsorge kennt aus der Innenperspektive diese Anfälligkeit für die narzisstische Selbstübernehmung: Rabbi Naftali engagiert auf Lebenszeit einen Diener, um ihn zu erinnern, dass er nie wieder vergessen möge, nicht „für niemand zu gehen“ (Buber 671), nicht sein eigener Herr zu sein. Die Seelsorge braucht auch den redundanten Wächter von außen, die schonungslose psychologische Kritik ihrer Pastoralmacht.

Umgekehrt ist die Wahrnehmung psychologischer, diagnostisch-therapeutischer Macht immer dahingehend zu überprüfen, inwieweit sie sich eine religiöse Aura anmaßt. Die wechselnden Psychomodern haben immer neue Kulte gezeitigt, vom Sexual- zu andern Körperkulten, von Selbstheilungskuren zu psychologischen Selbstverwirklichungstechniken unter Anleihen an Traditionen vorwiegend östlicher Religionen.

Die Seelsorge hat unter missverstandener Beeindruckung durch das therapeutische Begleitparadigma im Mut zu ihrer originären Aufgabe, „ins Heilige zu führen“ (M. Josuttis),

Schaden genommen und aus dem Blick verloren, dass Pastoralmacht im Unterschied zur therapeutischen Beziehungsmacht unbeliebig die Führung Gottes zu symbolisieren hat, nicht nur wie der Therapeut auch die eigene professionelle Gesprächsführung. Für Freud etwa ist die Beziehungsmacht des Therapeuten in seiner Deutungskompetenz symbolisiert, dass er tiefer und allein adäquat versteht, was „im Menschen ist“, im biographischen und soziokulturellen Kontext.

Dieser Asymmetrie der Begegnung entspricht eine paradoxe Symmetrie der Partner als gleichwertige Personen, coram Deo sozusagen, in Psychologie und Seelsorge. Auch hier symbolisiert die Seelsorge mehr, eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen Mensch und Gott, dem Menschensohn, der „nicht daran festhielt, wie Gott zu sein“ (Phil 2,6).

Die personale Zentrierung der Machtwahrnehmung in der Glaubensbeziehung zu dem Herrn Jesus Christus, der „gekommen ist, um zu dienen“ (Mk 10,45), ist die originäre Ressource der Seelsorge, mit der Macht menschenfreundlich, entwicklungs- und beziehungsfördernd umzugehen, u.zw. personen- und systembezogen.

Konkurrenzpunkt Leiden

Das vielleicht stärkste Motiv in meinen Jugendjahren, am Glauben festzuhalten und Seelsorger werden zu wollen, war die faszinierende Kraft des Glaubens, mit dem Leiden fertig zu werden – im Verstehen, im Kampf dagegen, im Ertragen, im Überwinden. Die Qualität von Psychotherapie habe ich immer daran gemessen, wie sie ihrerseits dem Leiden gerecht wird – genügend gut oder besser?

Auf der einen Seite stehen der Verlust von Leidempfindlichkeit (J.B.Metz) in der Seelsorge, das Abtreten von Heilungskompetenz an Medizin und Psychotherapie, der damit einhergehende Verlust für weite Bereiche menschlichen Leidens, die einseitige Fokussierung des Leidens auf die Sünde.

Das wurde kompensiert dadurch, dass die Psychologie uns den hilfreichen Umgang mit zentralen Bereichen des Leidens anders oder ganz neu erschlossen hat. So die Entdeckung und therapeutische Nutzung des verborgenen Sinns der neurotischen Leiden (S.Freud, C.G.Jung), der sozialtherapeutische Lernprozess, die kollektive Unfähigkeit zu überwinden, das NS-Desaster zu betrauern (A.Mitscherlich). E. Kübler-Ross hat die TherapeutInnen gelehrt, die Sterbenden, ihr Erleben und ihre Bedürfnisse, als maßgebend für professionellen therapeutischen Sterbebeistand zu wählen.

So kam es auch in der Seelsorge zum fälligen Paradigmenwechsel: Der Einzelne, die Gruppen und Kollektive sind die autonomen Subjekte der Seelsorge!

Auf der andern Seite steht das Mehr an Leidenskompetenz, das der christliche Glaube entwickelt hat. Da ist zuerst die ungeheure Kraft, die den Leidenden zuwächst, durch die personale Fokussierung im Schmerzensmann Christus, ja im leidenden Gott. „Die Macht des stellvertretenden Leidens ist das tiefste Geheimnis des Christentums. Es entzieht sich letzten Endes jeder psychologischen Deutung“ (R. Spaemann 222).

Gott, der paradoxerweise das Leiden schickt und zumutet, ist gleichzeitig wie kein anderer an der Seite der Armen und Leidenden. Er heilt auch und ist letzten Endes allein fähig, vom Leiden zu erlösen. Jesus der Christus hat gelitten für „die vielen“. Ihm nachzufolgen, solidarisiert mit allen Leidenden.

Hospizarbeit, Palliativmedizin und Psychoonkologie mögen exemplarisch dafür stehen, dass die Erkenntnis des Mehrwerts oder besser dann des hier nur kurz skizzierten Eigenwerts der Spiritualität bezüglich der Leidenskompetenz die Konkurrenz zur Psychologie in Kooperation verwandeln kann.

Die Zeit scheint mir reif, dass Sara, die Seelsorge, ihre Eifersucht auf die jüngere und vermeintlich fruchtbarere Hagar, die Psychologie, konstruktiv nutzt zur Kooperation. Hagar muss damit leben, dass Gott Sara mehr gesegnet hat und dass ihr Anteil am Leben „voller Genüge“ (Joh 10,10 nach M.Luther) ist.

Biogramm:

Geb. 1938, Philologiestudium, philosophische Promotion, 1970 Priesterweihe, 2,5 Jahre Gemeindeseelsorge, 1973-78 Klinikpfarrer (Uni Mainz), 1978 Laisierung, Heirat, 3 Kinder, 1979-2003 Krankenhauseelsorger in Neuwied, Supervisor und Lehrsupervisor DGfP

Literatur:

Buber, Martin, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich, 1949

Mitscherlich, Alexander und Mitscherlich-Nielsen, Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern, München, 1967

Pühl, Harald, Teamsupervision, Von der Subversion zur Institutionsanalyse, Göttingen, 1998

Spaemann, Robert, Das unsterbliche Gerücht, Die Frage nach Gott in der Moderne, Stuttgart, 2007